

Dr. Christel Hartinger (Leipzig)

„Gegrüßt! Gegrüßt, Du Veste des Vaterlands ...“
Beobachtungen zur Dichtung „WARTBURG“ von Louise Otto

Louise Otto-Peters – eine Schriftstellerin, Journalistin, Publizistin und Frauenpolitikerin. So steht es wiederum auf dem Titelblatt des gerade erschienenen zweiten Jahrbuches der Gesellschaft. Die Schriftstellerin wird zuerst genannt, m. E. berechtigt, denn sie wollte vor allem und in erster Linie als Schriftstellerin gesehen und anerkannt sein. Ich konnte mich durch Johanna Ludwigs umsichtige Versuche, Frauen unterschiedlicher Profession zur Beschäftigung mit Louise Otto-Peters' Werk und Persönlichkeit zu motivieren, schon mehrmals – insbesondere zu ihren Gedichten – äußern. Ein umfänglicher und verallgemeinernder Forschungsrundblick über die verschiedenen Bereiche ihrer literarischen Werkstatt kann von mir nicht geleistet werden. Wird er inzwischen schon unternommen, und von wem wird er gewagt?

Dies als Vorbemerkung. Es blieben mir leider – seit der Anfrage bis heute – keine Zeit und Möglichkeit, genauer zur Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte dieser Dichtung zu recherchieren; ich kann nur vermerken, dass die Dichterin 1845 im Zusammenhang mit ihrer legendären Reise von Meissen über Thüringen, Hessen bis zur Porta Westphalica und zurück über Hannover, Braunschweig, Magdeburg und Leipzig die Wartburg besuchte und der Text dann 1847 bei Adolf Wienbrack, ihrem Verleger hier in Leipzig, in der Sammlung „Lieder eines deutschen Mädchens“ erstmals gedruckt wurde.¹ Da ich also für unsere heutige Runde gewissermaßen nur eine pure, eine unmittelbare Text-Betrachtung vermitteln kann, bleibt mir vor allem zu hoffen, dass auch Sie bemerken und empfinden, was für eine interessante Dichtung die 26-jährige Louise Otto verfasst hat, ja, wie außergewöhnlich es doch immer wieder war, was sie sich vornahm, was sie leistete.

Meine Beobachtungen richten sich zunächst auf die stofflich-inhaltliche Ebene des Textes im Zusammenhang mit den intentionellen Aussagen, die sie umgesetzt hat, und berühren dann einige auffällige Komponenten dieser literarisch-künstlerischen Umsetzung. Die Dichtung „Wartburg“ ist eine sehr viel-versige, eine zahlreich-strophige großformatige Arbeit, welche sich in sieben Abschnitte, besser Kapitel, gliedert. Sie entwickelt sich über eine seit der Kindheit der Sprecherin stetig und heftig ersehnte und nun endlich stattfindende Begegnung mit der alt-ehrwürdigen thüringischen Burg. Die Dichtung titelt nicht mit „Die Wartburg“, wie ich im oberflächlichen Lesen aufgenommen hatte. Die Dichterin nannte sie ausdrücklich „Wartburg“ und deutet über den Wegfall des bestimmten Artikels an, dass es nicht in erster Linie um eine touristisch-konkrete Kennzeichnung des Bauwerks gehen soll, sondern dass dieses gleichsam durch eine metaphorische Folie, eine Folie der Bedeutung, die sie ihm gibt, wahrzunehmen ist.

Das Kapitel I berichtet von der die Sprecherin tief und hoch zugleich bewegenden Möglichkeit, den Gegenstand ihrer Sehnsucht zu sehen, auf ihn zuzugehen, den lang gehegten Traum endlich zu realisieren. (Ich lese umfangreich aus dem ersten Abschnitt, damit Sie wenigstens etwas eindrücklich die mitgeteilte Vorstellungswelt „erblicken“, in die Äußerungsweise der Sprecherin „hineinhören“, die „Temperatur“ ihrer Begeisterung nachempfinden können. Aber ich bemühe mich, ohne theatralisch-rhetorischen Tonfall zu lesen, obwohl das vielleicht nötig, weil authentischer, wäre. Nur, da wir in einem anderen Zeitgeschmack stehen, könnte das unsere Bewertung negativ beeinflussen ...)

¹ Alle Gedicht-Zitate aus: Louise Otto, Lieder eines deutschen Mädchens, Leipzig 1847, S. 205 – 221.

I.

*Hoch am Himmel
Stand die Sonne,
Gleich einem Engel
Mit goldenen Flügeln
Ausgesendet vom Throne des Höchsten,
Zu segnen die Erde
Mit Glanz und Wärme.*

*(...)
Und solch' eine Himmelsglorie,
Solch' ein Heiligenschein
Krönte noch einmal
Die Krone der Burgen
Des Thüringer Waldes:
Die uralte Wartburg.*

Ich stand und schaute. –

*So lang ich daheim verweilt
Ein spielendes Kind,
Eine sinnende Jungfrau
An den Ufern der Elbe,
Wo uralte Burgen,
Verwitterte Klöster
Unheimlich mahnen
An des Mittelalters
Eiserne Gestalt:
(...)
So lang ich daheim verweilt
An den Ufern der Elbe,
Den reben- und burgenbekränzten.,
So lang auch weilte
Die Sehnsucht in meiner Brust
Nach der Krone der Burgen
Des Thüringer Waldes:
Der uralten Wartburg.*

*Nun stand sie in Himmelsglorie
Mit dem Heiligenschein
Vor den trunkenen Blicken.
Meine Hände waren gefalten,
Thränen mir aus den Augen wallten,
Im Herzen jauchzte ein Hochgefühl:
I c h w a r a m Z i e l! –
(...)*

Der gesamte nachfolgende Text vermittelt also gleichsam einen Besichtigungsgang durch die Räume, das Gelände der Burg. Das Kapitel I erinnert – diesen Besuch damit aufwertend – den schon frühen Traum davon, den Wunsch, die anhaltende Erwartung, die endlich sich einlö-

sende Ankunft und Begegnung. In den sich anschließenden Kapiteln erfahren wir dann, aus welchen Gründen die Wartburg für die Besucherin, für die Sprecherin der Dichtung, von so immenser Bedeutung ist.

Das II. Kapitel bildet sich dabei nicht eigentlich als ein eigenständiges heraus, es schildert keine Besichtigungsphase, sondern schlägt eine (m. E. wohl recht oberflächliche, leichtfertige, weil ihr passende) Erklärung dafür vor, warum dieses Bauwerk zu seinem Namen hat gelangen können:

(...)
*Du deutsche Burg mit dem deutschen Namen:
„W a r t b u r g !“
Wohl deutsch!
Ach nur zu deutsch,
Denn wo auch der Deutsche
Sich eine Burg mag bauen,
Zu wahren seine heiligen Rechte –
Da läßt man ihn w a r t e n!*

*Und er wartet geduldig –
Wie lange?
Warten müssen auch wir,
Bis wir erfahren:
Wie lange der Deutsche noch wartet,
Wie lange noch? –*

Kapitel III ehrt umfänglich die Thüringer Landgräfin Elisabeth; einmal wird sie – nicht überraschenderweise, aber erstaunlich, mit welchem breitem und starkem Akzent – in fast hymnisch-eifernder Anschaulichkeit als Nachfolgerin Jesus Christi, als seine Erbin gezeichnet, die gleich ihm sich als Wohltäterin um die „Armen und Niedriggebornen“, die „Verachteten und Verstoßenen“ sorgte, der, ebenso wie ihm, „Nichts gegolten Purpur und Kronen / Und Nichts die Macht auf goldenen Thronen“. Und des Weiteren zitiert natürlich die kundige Verfasserin das berühmte legendäre Rosenwunder, in dem sich über alle Zeiten hinweg die Dankbarkeit und die Liebe des Volkes für Elisabeth bezeugt:

(...)
*Und wie der Gatte
Ihr wehren einst wollte so reichliches Spenden,
Da wandelten sich unter ihren Händen
Die Brode in Rosen –
Und war sie entronnen den Augen der Späher
Und stand unter den bleichen Gestalten der Noth:
Da wurden wieder die Rosen zu Brod. –
(...)*

Der mittelalterliche „edelste Sängerkrieg“ – die Feier der „Göttlichen Himmelstochter Poesie“ – wird im Kapitel IV aus dem Bedeutungsarsenal der Burggeschichte herausgehoben; er hatte sich auf der Wartburg zu Zeiten ereignet, als die „Sänger waren geächtet noch nicht und verstoßen“, als sie noch „frei nach ihrem Herzen singen“ durften. Und die durch ihren Aufenthalt daran sich erinnernde Besucherin vergibt hier natürlich nicht die Chance, auf die so andere

Situation der Künste in ihrer Gegenwart zu weisen und auf einen daher „neuen, heiligen“ und sieggewissen „Sängerkrieg“:

(...)
*Aber nicht um einander
Zu entreißen
Ruhmespalmen,
Singen und kämpfen sie –
Nein! eine höhere Sendung
Ist jetzt den Dichtern geworden.
Brüderlich in heiliger Eintracht
Stehen und kämpfen sie
Nebeneinander!
Miteinander!*

(...)
*Singen sie ihre Weisen:
Von den Rechten der Unterdrückten,
Von der Freiheit der Gefesselten,
Von den Freveln der Reichen,
Von der Theilung der Arbeit und des Erbes
Der menschlich gleichen
Für alle Menschgeborenen! –
(...)*

Kapitel V charakterisiert Martin Luther in seinem Wartburg-Aufenthalt als trutzige Protestgestalt im Lichte der in den vorherigen Kapiteln ausgespannten Perspektive sozialer und nationalpatriotischer Bestrebungen. Und auch hier sieht sich die Sprecherin, in Hochachtung für ihn wie in Gleichgesinntheit mit ihm, in einer kämpfenden Tradition.

Anschließend wird im VI. Kapitel – „Eine Gedächtnißtafel / S c h w a r z- r o t- g o l d e n“ – des noch im zeitgeschichtlichen Umkreis der Dichterin liegenden vaterländischen Burschenschaftstreffens von 1817 auf der Wartburg gedacht, dankbar der damaligen sich für die Einheit ihres Vaterlandes glühend einsetzenden deutschen Jugend. Und sie trauert:

(...)
*Und doch fühlt' ich, wie sie,
Wie die deutsche, hoffende Jugend,
Jugendkraft in den Adern,
Freiheitsgluth! –
Todesmuth
Für die heilige Sache des Vaterlands!*

Aber ich stand und weinte.

*Auch das muthige Aufjauchzen
Aus dem Herzen der hohen Jugend
Durfte nicht frei durch die Lande dringen;
Durfte es damals nicht,
Darf es auch heute nicht –
(...)*

*Argwohn ist's, der finster lauert,
Wo ein kühnes Wort sich hebt,
Es wird stumm – so stumm – mich schauert,
Hab' es selbst zu oft erlebt! –
(...)*

Mit solcher Trauerbekundung enden sozusagen die großen stofflich-inhaltlichen Abschnitte bzw. Schritte, in denen die Besucherin die Besichtigung der geliebten Wartburg vornimmt, um diesen Ort mit seinen Ereignissen und Persönlichkeiten im Sinne ihres sozialen und patriotischen Engagements als außergewöhnliche traditionserfüllte Stätte aufzubereiten.

Im folgenden Kapitel VII verlassen wir mit der sprechenden Gestalt die inneren Räumlichkeiten und treten mit ihr auf den Burghof hinaus. Und hier rühmt sie noch einmal im sich einstellenden Tagesausklang die alles überstrahlende Sonne, in deren Helle sie zu ihren Füßen ein „Werk der spielenden Natur, / Im dreigeblättern Klee: / Ein Vierblatt“ wahrnimmt, das in ihr eine zusammenfassende Empfindung auslöst: die Gewissheit, dass sie selbst die strebende Nachfolgerin, die mitstreitende Erbin sein kann und sein soll für all die Werte und Ziele, die ihr die Wartburg wiederum offenbar werden ließ.

*(...)
So steh' ich ernst und frei vor allem Volk. –
Und wollt Ihr mich verhöhnen und verdammen –
Und wollt Ihr meines Herzens Schwüre nicht –
Weil ich nur eine schwache Jungfrau bin:
Nicht löschen könnt' Ihr der Begeistrung Flammen,
Könnt sie nur schmäh'n – aber dämpfen n i c h t!
Und wenn mein Herz von Euch verstoßen bricht,
So bricht's mit Luther's Worten einst zusammen:
“Gott helfe mir! – doch anders konnt' ich nicht!” –*

Dies der Schlusschwur der Selbstermutigung und des umfassenden Bekenntnisses, den die Besucherin durch das zitierte hochberühmte Eingeständnis Martin Luthers in ebenso radikaler wie aufwertender Weise qualifiziert.

Die literarisch-künstlerische Umsetzung einer solchen komplexen philosophisch-politischen Intention wie inhaltlich-stoffliche Realisierung entwickelt Louise Otto (und auch das kann nur in der Andeutung, nicht analytisch ausgeführt, geschehen) mit einem sehr vielgliedrigen und effektreichen sprachlich-stilistischen Instrumentarium.

Als erstes sei dazu vermerkt, dass sie ihr inhaltliches „Material“ der Wartburg und deren geschichtsträchtige „Füllung“ als Erlebnis-Ziel, als eine für sie zentrale persönlich-subjektive Erfahrung, als ein geradezu existenzielles Bedürfnis darstellt; sie könnte die mitgeteilten Sachverhalte auch in einer qualitativ anderen Weise, eben als Sachaussage, vermitteln, die Burg gewissermaßen als touristisches Objekt. Es ist aber, stellen wir uns dies vor, sofort einsichtig, dass dann das in ihrer Darbietung sich einstellende wechselseitige Aufwiegen von Authentizität wie Autorität zwischen der besichtigenden Besucherin und der besichtigten Burg nicht so eindrücklich, so überzeugend funktionieren würde.

Ein zweites gestalterisches Element ist darin zu erkennen, dass sie ihre Darstellung als ein sehr imposantes, ich darf sogar sagen bombastisches Großbild konstituiert, dessen monumentaler Rahmen (u. a. durch die Himmels- und Sonnenglorie am Anfang wie am Ende des Ganges) vorhanden bleibt, in den alles andere gleichsam eingefüllt wird und von dessen glänzender Großartigkeit überstrahlt bleibt. Auch hier kann sich dies vor allem dadurch begreifen

lassen, dass wir einmal eine andere Konturierung der Szenerie annehmen: Die Dichterin könnte die Wartburg auch „nur“ in das Panorama oder in die Silhouette des Thüringer Berglandes, der weiten Waldgebiete stellen, auch das wäre dann schon eine bildliche Erweiterung/Aufwertung der Örtlichkeit, sie würde die „Spitze“ bilden ... Aber dies hätte ihr nicht ausgereicht; sie möchte die globale, die universelle, ja, die kosmische Dimension von Erde zum Himmel, zum Engel- und Gottesreich ausspannen und damit die Burg in den weitesten Kontext stellen, der ihr (so vermute ich jetzt einmal unüberprüft) um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu denken war. Galaxien, wie wir sie vor Augen haben, boten sich da noch nicht an. Die junge Dichterin entwirft also ein Großbild, das hinsichtlich seiner Wertigkeit für das Dargestellte in anderer Form kaum größer sein konnte innerhalb der damaligen Vorstellungsräume; zwischen ihm und vielen „kleineren“ Elementen (so Bildnisse, Tafeln, Säulen, Luthers Tintenfass, das winzige Kleeblatt) baut sich eine erhebende/erhabene Spannung so auf, dass sich auch dadurch die ohnehin durch die gewählten Gestaltungsmittel erstrebte atmosphärische Dichtigkeit und Hochgestimmtheit der Aussage einstellt.

Und zu diesen Mitteln sollte als ein drittes wesentliches die Form direkter wie indirekter Dialogisierung angezeigt werden, da auch dadurch – durch Sehen und Ansprechen und Ausdeuten in einem – sehr plastische und nachhaltige Eindrücke und eine kommunikativ-lebendige Nähe zwischen Erlebtem und Erlebendem vermittelt werden:

(...)

Gegrüßt!

Gegrüßt,

Du Veste des Vaterlands,

(...)

Und eine fromme Thräne

Trat in mein Auge

Vor Deinem Bildniß:

Heilige Elisabeth.

(...)

Und drinnen

Im hochgewölbten Rittersaal

Feiertest Du,

Göttliche Himmelstochter,

Poesie!

Deinen edelsten Sängerkrieg.

(...)

Dies alles überblickend, könnte ich diese von Louise Otto gewählten bzw. verwandten sprachlich-stilistischen Materialien, strukturellen Linien, Äußerungs-Techniken insoweit sortieren und differenzieren, als sie einerseits aus einem überregionalen, überzeitlichen, aus dem menschheitlich-universellen Vorstellungs- und Ausdrucksfundus, wie er in der bisherigen Kulturgeschichte gewachsen war, entnommen sind, also u. a. aus dem irdischen und planetarischen Natur- und Erdenraum, aus der christlichen Ikonographie, aus dem weltgeschichtlichen Symbol- und Emblempool.

Andererseits entstammen sie aus dem zeitgenössischen Poesie-Instrumentarium, wie es für die in der Dichtung und Publizistik des europäischen und deutschen Vormärz sich manifestierende revolutionäre und nationale Gesinnung besonders charakteristisch war. Gerade deshalb, weil die literarische und journalistische Werkstatt dieser jungen, ehrgeizigen Verfasserin mit spezifisch-zeitgenössischen Bestandteilen angefüllt war, kann ich wahrscheinlich manche, viele in ihrer Herkunft und Typik, nicht mehr erkennen, da ich historisch entfernt und nicht

detailliert dafür ausgebildet bin. Und unter diesem Aspekt können, ja müssen wohl auch gewisse Grenzüberschreitungen vermerkt werden, die in Louise Ottos literarischer Fixierung (in Vorstellung, Sprache, Sprechweise, Ausdrucksgestus) von der Konvention hinüber zum Klischee und zu dem, wofür es noch ein stärkeres Wort gibt, durchaus stattfinden. Das braucht nicht entschuldigt, das sollte aber bemerkt und erklärt werden. Sie denken vielleicht auch an das in abendlicher Glorie erstrahlende Kleeblatt ...

Schon eingangs hatte ich hervorgehoben, dass es sich um einen großformatigen Text handelt, ausgeführt in 32 verwandten, aber nicht gleichmäßig gefügten Strophen. Sie werden hin und wieder im Reim besonders gebunden, nie durchgängig; nach einem Paarreim kann manchmal eine längere Versanzahl abzuwarten sein, bis dem Wort GESTALT das Wort GEWALT ein Echo gibt. Gekonnt, professionell wird die Reimung offensichtlich immer dann eingesetzt, wenn der erzählende Gang, der Sach-Gang des Textes überhand zu nehmen droht – dann dichtet ein Paarreim oder ein umschweifender das Gesagte fester zusammen. Verwandt in solcher Ungleichmäßigkeit vollzieht sich die metrisch-rhythmische Fügung der einzelnen Verszeilen, kein traditionelles Versmaß dominiert; auf eine sehr kurze, zweitaktige Zeile können Fünf- oder Sechsheber folgen. Meisterhaft, wie dabei – oder gerade dadurch – nicht monoton-leierhaft, sondern kräftig-dynamisch die Rede fließt!

Einen letzten, umfassenden Satz, sozusagen zum Festigen und zum Mit-nach-Hause-Nehmen: Louise Otto handhabt in ihrer Dichtung „Wartburg“ ihre grundsätzliche politisch-emanzipatorische Lebens- und Arbeitskonfession intentionell in Bezug auf die im Kleinstaate-rei-Deutschland zu erringende nationale Einheit sowie auf die zu erringende soziale Gerechtigkeit an einem altehrwürdigen und umfangreich historisch ausgestatteten Erbe-Gegenstand. Die besichtigte Wartburg stellt sich in der Vers-Gestaltung nicht als ein touristisches Ziel dar, sie modifiziert sich sozusagen zu einem Medium für die sozial-ethische, die politisch-moralische wie literarisch-poetologische Konfession der Dichterin. Ich kann bei dem von mir erreichten Kenntnisstand des Otto-Peters'schen Œuvres nicht belegen, in welchem Maße und in welcher Hinsicht genauer diese Dichtung als ungewöhnlich für ihr Gesamtwerk bezeichnet werden kann. Ich denke aber sagen zu können, dass sie dafür charakteristisch ist. An anderen Großgedichten, die sie schrieb, wäre zu sehen, welche gemeinsame, welche unterschiedliche Ausprägung es gibt. Allerdings bleibt der „Wartburg“ immer und unbedingt zu bescheinigen, dass es sich um einen der frühesten großen literarischen Texte Louise Ottos handelt – sie war 26 Jahre alt.